

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 1 (1951)
Heft: 2

Nachruf: Albert Oeri : 1875-1950
Autor: Kaegi, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seiten auch dieses übel beleumdeten Regimes die schweizerische Entwicklung des Tessin verständlich zu machen.

Aus dem eigentlich zentralen Studiengebiet des Dahingegangenen, der Biographie und dem Briefwechsel des Generals Dufour, erwuchs das Buch «General Dufour als Heerführer», wohl das bekannteste und gewichtigste Werk von Weiss. Auch hier fesseln den Verfasser neben den rein militärischen Problemen, die ihn als Offizier verständlicherweise stark anziehen mußten, die allgemein vaterländischen Fragen; vor allem aber gilt seine Verehrung dem Menschen Dufour, in dem Soldat und Bürger eine einzigartige Synthese eingegangen sind.

Mit der Arbeit «Vom Britischen Reich zur Britischen Völkergemeinschaft», erschienen 1947 in der Reihe «Kultur- und staatswissenschaftliche Schriften der Eidgenössischen Technischen Hochschule», sowie mit dem Aufsatz «Das Ringen um die Meerengen», den 1947 die «Schweizer Monatshefte» publizierten, gab Otto Weiss schöne Beispiele seiner Fähigkeit, vielschichtige und schwierige weltpolitische Probleme klar und übersichtlich darzustellen.

In erster Linie freilich war Otto Weiss Erzieher. Als solcher wirkte er nicht nur am Kantonalen Gymnasium und am zürcherischen Oberseminar, wo er das Fach «Heimatkunde» betreute, sondern auch an der Universität, die ihm den Kurs für Didaktik des Geschichtsunterrichts anvertraut hatte. Mit großer Sorgfalt führte er die angehenden Geschichtslehrer in die Lehrtätigkeit ein. Pionierarbeit leistete er auf dem Gebiet der staatsbürgerlichen Erziehung, als deren eifriger Befürworter er die Schrift «Volk und Staat der Schweizer» verfaßte. Die Sorgfalt, mit der von Auflage zu Auflage die Entwicklung und Umschichtung der sozialen und wirtschaftlichen Probleme in entsprechender Umarbeitung des Textes berücksichtigt wurde, machte das Buch besonders wertvoll.

In den gleichen Zusammenhang gehört auch die Tätigkeit des Verstorbenen am Radio, wo seine regelmäßigen Darstellungen der Weltlage in den Freitagabendsendungen der «Weltchronik» von Radio Zürich einen großen Kreis dankbarer Zuhörer fanden.

Hans C. Huber

ALBERT OERI

1875—1950

Der äußere Anlaß, Albert Oeris an dieser Stelle zu gedenken, ist seine Mitgliedschaft in der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, der er bis zu seinem Tode treu geblieben ist: ein nebensächlicher Zug in diesem an großen Beziehungen überreichen Leben. Und trotzdem: es ist ein kleines Zeichen der Treue, die den alten Mann, dessen schwerer

Atem bis in seine letzten Tage mit dem aktuellen Geschehen der großen Politik beladen war, im Stillen immer noch an die Beschaulichkeit seiner wissenschaftlichen Jugend band. Er hat seine historische Dissertation am Ende des letzten Jahrhunderts noch lateinisch geschrieben: «De Herodoti fonte Delphico», und schon vor seinem Studienabschluß hatte er als Einundzwanzigjähriger im «Anzeiger für Schweizer Geschichte» eine These über den baslerischen Stadtnamen veröffentlicht, die eine grammatikalisch-philologische Interpretation der berühmten Ammianstelle über Basilia und Robur enthielt; fünfzig Jahre später ist sie noch einmal von Fachleuten diskutiert worden.

Wie waren die Beziehungen beschaffen, die eine solche der Geschichts- und Altertumforschung hingeebene Jugend mit dem reifen Werk des politischen Schriftstellers — so hat er sich selbst bezeichnet — verbanden? Was hatte die humanistische und historische Bildung mit dem Tageswerk des Mannes zu tun, der neben Motta die bekannteste schweizerische Figur der Völkerbundstagen wurde, dessen Wort aus den «Basler Nachrichten» in den Hauptstädten Europas gehört, in den gefährlichen Tagen zweier Weltkriege als unentbehrliche Nahrung für den Geist begehrt und als unersetzliches Gegengift geschlürft wurde, dessen Tätigkeit ein Dorn im Auge des Herrn Goebbels war und dessen Altersweisheit schließlich in die einfachsten Stuben unseres Landes drang? Ich denke, daß diese Beziehung von Bildung und Werk nie abgebrochen wurde, sondern grundlegend blieb.

Wenn man Oeri in seiner Redaktionsstube besuchte, sei es in dem dumpfen alten Loch an der Gerbergasse, sei es in dem höchst modernen Haus an der Dufourstraße, während in den unteren Stockwerken die Zeitungsdruckerei ihren Brummtton daherrollte und in seiner Umgebung die Maschinen klapperten, oder wenn man ihn im Nationalrat als einsamen pater patriae mit dem schweren Körper seines Alters zu seinem Sitz steigen und mit gehemmter Zunge eine klare Frage stellen sah — immer hatte man denselben Eindruck einer tiefen inneren Ruhe, die im Humor aufleuchten, im unerwarteten Wortspiel den Gegner treffen, eine im Redestreit verzerrte schwierige Frage mit einem Wort wieder auf ihre einfachen Füße stellen konnte. Seine Erfolge bei Zuhörern und Lesern verdankte Oeri seiner inneren Distanz zu den Dingen, seiner ruhigen Skepsis, die ihm inneren Raum gab, die gegenwärtige Situation in Beziehungen zu sehen und sie auf ihre menschliche Grundform zurückzuführen. Beispiele solcher geprägter Grundformen lagen in der Tiefe seines Geistes in unschätzbare Fülle bereit und sie flossen ihm zu in seinen Reden und in seinen immer kurzen Artikeln. Es waren Beispiele aus der Geschichte, mit Vorliebe aus der antiken, aus dem Alten Testament, dann aus dem Sprichwort und aus dem Märchen. Eine Tages-situation der Hitlerzeit konnte ihm plötzlich in der Form des Rumpelstilzchens oder als Geschichte vom Fischer und seiner Frau erscheinen.

Was die Gegner Pessimismus nannten, enthüllte sich oft binnen kurzem als Menschenkenntnis. «Kenntnis der Ursprünge und Ursachen, Voraus-

sicht, Urteil, das jede Übertreibung ausschließt», rühmte an Oeri der schweizerische Minister in Paris bei Anlaß des siebenzigsten Geburtstags, und ein Historiker glaubte damals die geistige Gemeinschaft Oeris mit seinem Großonkel Jacob Burckhardt im «drastischen Erfassen des weltgeschichtlichen Stoffes» sehen zu dürfen, in der «Unmittelbarkeit des Urteils» und in der Fähigkeit, den prägnanten, persönlichen und doch adäquaten Ausdruck zu finden.

Gewiß war die Fähigkeit zum überzeugenden Ausdruck bei Oeri eine Frucht seiner profunden Bildung. Aber zwei Bedingungen, ohne die seine Bildung nicht fruchtbar geworden wäre, sollen nicht vergessen werden: die Verwurzelung im Einfachen, im eigentlich Menschlichen, — und sein Glaube. Gewiß bewegte sich dieser im Rahmen seiner überkommenen Kirche, und im Gegensatz zu seinem berühmten Großonkel war Oeri kein allzu nachlässiger Kirchgänger. Aber Oeris Glaube war doch auch ein Glaube an den Menschen. Seinem konservativen Liberalismus, der zuweilen wie bloße Gutmütigkeit aussah, gab dieser Glaube den großen Hintergrund. Oeri kannte das Böse im Menschen, hatte einen immer wachen Blick für das Dämonische, und zuweilen gefiel er sich auch Kindern gegenüber in grausigen Geschichten. Aber das letzte Bild seines Wesens bleibt doch das des besorgten gütigen Vaters einer sehr großen Familie, der am Sonntag Nachmittag hoch über der Stadt vor seinem Haus im Schatten der Bäume sitzt, Kinder in seiner Nähe und auf seinem Schoß, dem in seinen Erzählungen Szenen der Bibel mit deutschen Märchen in Eins fließen und dessen Menschenliebe bis zuletzt auch ferne Freunde auf ihren Lebenswegen begleitet.

Oeris Gedanken über das baslerische Schulwesen, über humanistische Bildung im allgemeinen, über das Verhältnis von Universität und Gemeinwesen sind ein Thema, das den Historiker eines Tages beschäftigen könnte.

Werner Kaegi